

Unsere Kohlenversorgung.

Die Kohlenversorgung nähert sich jetzt dem schwierigsten Punkte, denn der Dezember ist die Zeit, in welcher der geringsten verfügbaren Kohlenmenge der größte Bedarf gegenübersteht. Der Hausbrand stellt zu Beginn des Winters die höchsten Anforderungen. Auch in den industriellen Betrieben werden neben den Betriebskohlen Heizkohlen nötig. Die Eisenbahnen, die Gas- und Elektrizitätswerke verlangen Dedung des vermehrten Winterbedarfs. Die Brennereien, die Zuckerfabriken und sonstigen Lebensmittel-fabriken, besonders auch die im Kriege so wichtig gewordenen Trocknungsanstalten steigern die Nachfrage. In diesem „Saisonbedarf“ tritt der Kohlenverbrauch der Kriegsindustrie, der in unserem Schritt mit der Intensität unserer Land-, See- und Luftkriegführung anwächst. Allen diesen Anforderungen gegenüber ist die Möglichkeit der Dedung bedingt durch die Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen und der Schiffahrt, denn wie in jedem Herbst erfordert die Verfrachtung der Kohlen- und Koksberge eine große Anzahl Wagen. Dazu trat in diesem Jahre die Auswirkung der Eisenbahn an der Vorbereitung und Durchführung unserer kriegreichen Offensiv in Italien. Diese Beanspruchung muß natürlich die Wagenstellung für die Kohlenbedürftigen ungünstig beeinflussen. Nachteilig wirkt auch die geringere Zahl der Arbeitstage im Dezember, durch die sich Kohlenproduktion und Bestand mehr vermindern als der Kohlenverbrauch.

Es ist also klar, daß erhöhter Wagenbedarf und eingeschränkte Leistungsfähigkeit durch ihr Zusammenwirken vorübergehend einen verklärten Druck ausüben. Indem man sich die Gründe klar macht, erkennt man, daß die jetzt auftretenden Schwierigkeiten wohl abgemildert, nicht aber vermieden werden können. Weiter erkennt man aber auch, daß es sich nur um einen vorübergehenden Zustand handelt. Es ist eine verhältnismäßig kurze Belastungsprobe, die wir uns unterwerfen müssen. Alle Vorbereitungen, um so ohne Beeinträchtigung unserer Kriegswirtschaft zu überwinden, sind getroffen. Ein in den letzten Monaten immer mehr vervollkommenes statisches Material über Verbrauch, Bestände und Bedarf gestattet dem Reichskommissar für die Kohlenverteilung nicht nur einen zehnjährigen Überblick über die bisherige Entwicklung, sondern auch ein Urteil darüber, wie die oben erwähnten zahlreichen Faktoren das Gesamtbild beeinflussen und wie sich — je nach der Entwicklung — die Gesamtversorgung in der nächsten Zukunft voraussichtlich gestalten wird.

Mit ungleichen Faktoren muß man dabei natürlich auch rechnen, z. B. mit dem Wetter und dem damit eng zusammenhängenden Grad der Transportfähigkeit. Aber man kann doch die verschiedenen Wege rechnerisch durch-schulieren. Man ist vor Überraschungen geschützt. Man kann, ohne sich von den behauerlichen, aber unvermeidlichen Begleiterscheinungen der Kohlenknappheit nervös machen zu lassen, planmäßig das Wichtigste im Auge behalten und dafür sorgen, daß die Gesamtwirtschaft möglichst wenig leidet. Der klare Einblick in die Verhältnisse ergibt ein klares Programm: jetzt heißt es, den kritischen Zeitraum so zu überwinden, daß die Bevölkerung das Notwendige an Kohle, Gas und Elektrizität erhält, daß der unausschießbare Bedarf für die Einbringung und Verarbeitung der Ernte und für die Lebensmittelindustrie gedeckt wird, und daß in der Kriegswirtschaft das Gesamtprogramm eingehalten wird, wenn auch einzelne Betriebe vorübergehend ihre Leistungen nicht ausreichten können und das Nachholen des Ausfalls einige Wochen verschoben müssen. Vor allem heißt es, die Eisenbahnen mit den nötigen Betriebskohlen zu versorgen, denn daß die Eisenbahnen nicht durch Kohlenmangel behindert sind, ist die erste Bedingung für die Kohlenversorgung aller anderen Verbraucher.

Einsparungen müssen auf allen Gebieten erfolgen, und manche gewerblichen Betriebe werden vorübergehend schwer zu leiden haben, was besonders im Hinblick auf die hierbei mitbetroffenen Arbeiter sehr zu bedauern ist. Ebenso

Nur wie die Notwendigkeit empfindlicher Einschränkungen ergibt sich aber aus den Zahlen die Sicherheit, daß die schwierigste Zeit ohne bleibenden Nachteil überwunden werden kann und wird. Sobald der Wagenmangel nachläßt, werden die bereits auf 3 Millionen Tonnen angemessenen Lagerbestände auf den Zeichen ein schnelles Nachholen des vorübergehenden Ver-läussten gestattet. Die Zahlen prägen Spar-samkeit, aber gleichzeitig Zuversicht.

Die preussische Wahlreform.

Debatte im Abgeordnetenhaus.
Nachdem unmittelbar nach der Einbringung der Vorlagen der konservative Abg. v. Heydebrand und der Sozial in eingehender Rede die ablehnende Haltung seiner Partei gegen das gleiche Wahlrecht dargelegt hatte, nahm am zweiten Tage der Debatte zunächst

Dr. Vohmann (Noll.) das Wort. Nach er unterzog die Verhältnisse, unter denen die Ernennung des neuen Kanzlers zustande kam, einer Kritik und kam nach höchst Anerkennung der vorzüglichen parlamentarischen und diplomatischen Eigenschaften des Kanzlers zu dem Schluß:

Den preussischen Ministerpräsidenten werden wir mit freundlicher Wachsamkeit in seiner Tätigkeit verfolgen und unsere Haltung von seinen Leistungen abhängig machen.

Sodann wandte sich der Redner zu einer Kritik der Einbringung der vorliegenden Reformentwürfe, führte aus, daß seine Partei verschiedene Anträge zur Wahlreform gestellt habe, bemängelte, daß die Reform erst jetzt und in dieser Form eingebracht worden sei und kam zu dem Schluß: Keine Partei kann sich nicht dem Welterfolg der neuen Zeit entziehen. Vor dem Kriege gab es bei uns keinen Anhänger des gleichen Wahlrechts. Aber unter der Wirkung des Krieges sind einige meiner Freunde für das gleiche Wahlrecht gewonnen worden. Auch diese wünschen jedoch Sicherheiten dagegen, daß die gebildeten und besitzenden Schichten von den Massen einseitig erdrückt werden. Wenn diese Sicherheiten beseitigt werden, wird im Ausmaß zu prüfen sein.

Die große Mehrheit meiner Fraktion aber hat sehr schwere Bedenken gegen das gleiche Wahlrecht.

Im Gegensatz zur Rechten finde ich die Begründung der Vorlage nicht, ich bin geradezu erbebend. Meine Erfahrungen lassen mich an der vorkommenden politischen Reife der breiten Volks-masse stark zweifeln. Der Sprung vom Klassenwahlrecht zum gleichen Wahlrecht ist zu groß. Und dann: wenn wir in Preußen das gleiche Wahlrecht haben, werden es auch das Königreich Sachsen und die mitteldeutschen Kleinstaaten einführen müssen, und die Wirkung könnte sehr bedenklich sein. Dazu kommt die Rückwirkung auf die Gemeinden.

Abg. Ströbel (Unab. Soz.)

fordert über die Vorlage hinaus ein demokratisches Wahlrecht auch für die Frauen, ohne die der Krieg nicht hätte durchgeführt werden können. Er verlangt das gleiche Wahlrecht auch für das Herrenhaus, dessen berufständliche Zusammensetzung dieselben bedeutenden moralischen Wirkungen habe und haben werde wie das Dreiklassenwahlrecht bei der Zusammenlegung des Abgeordnetenhauses. Ebenso bemängelt er die vorgeschlagene Bevorzugung der christlichen Kirchen, wie der Religionsgesellschaften überhaupt, und ergeht sich ausführlich über die Eintragung der Arbeiter. Die ganzen Vorlagen seien nur Strohwerk; was in Rußland erreicht worden, müsse auch das deutsche Proletariat für erreichbar halten. Die Ansichten der Vorlagen beurteilt der Redner offenbar wenig zureichend.

Stellvert. Ministerpräsident Dr. Friedberg

erklärt in seiner großartigen Rede, auch er habe manche Bedenken in bezug auf das gleiche Wahlrecht gehabt, aber sie seien jetzt nicht mehr vorhanden. Den Gewissenskonflikt, von dem der Ministerpräsident gesprochen hat, verstehe ich vollkommen. Diesen Konflikt erleichtert man sich

wesentlich, wenn man sich anseht, was praktisch bei einem

Wahlwahlrecht herauskommt. Für ein Wahlwahlrecht, wie es jederzeit zwischen gewissen Parteien des Hauses verhandelt wurde, leichten alle statistischen Grundlagen. Sie schwebten vollkommen in der Luft. Nach meiner persönlichen Überzeugung würde auch durch ein Wahlwahlrecht mit allen den Rechten und Pflichten eine derartige Demokratisierung herbeigeführt werden, daß ein Unterschied in der Zusammensetzung des Hauses nach diesem Wahlrecht und nach dem gleichen Wahlrecht kaum besteht.



Generalstabchef General Hoffmann.

Unter dem Vorhug des Generalstabchef von Oberst, des General Hoffmann, werden die Wahlreformbedingungen an unserer Disfront gefordert. Die Vorlage unserer Disfront haben den Feldherren des Oberstleutnants der Disfront, des Prinzen Leopold von Bayern, doch emporgetragen. Es ist daher natürlich, daß er bei den wichtigsten Verhandlungen den Chef seines Stabes, den General von Hoffmann, mit dieser großen Aufgabe betraute. Als der Krieg ausbrach, war der damalige Oberst Hoffmann erster Generalstabsoffizier der Armee, welche Österreich gegen Rußland und Serbien vertrieben sollte. Als an die Seite Hauptmanns von Leopold von Bayern trat, wurde Oberst Hoffmann Chef des Stabes. Es war ein Hindernis von Wert, neben dem mit großen Fähigkeiten ausgestatteten Prinzen von Bayern als dessen Berater einen Mann zu wissen, der durch langjährige Zusammenarbeiten gelernt hatte, ganz im Geiste des Prinzen und Ludendorffs strategisch zu denken und zu handeln.

Der hauptsächlichste Beweggrund für die Krone, das gleiche Wahlrecht zu fordern, der auch mich überzeugt hat, war folgender: man hat häufig gesagt, derjenige, der höhere Leistungen für den Staat gewährt, müsse auch ein höheres Wahlrecht haben. Die Leistungen, die das deutsche Volk und das preussische Volk in diesem Kriege gebracht haben, lassen sich nicht nach Geld messen. Jeder hat hergegeben, was er kann. Gut und Wert ist aus allen Kreisen hergegeben worden.

Es handelt sich hier nicht um eine gewöhnliche Regierungsvorlage, sondern um die Ausführung eines bestimmten Auftrages der Krone. Die Minister sind die Diener der Krone und wären schlechte Diener, wenn sie da verjagen würden. Da gibt es kein Schwanken, für uns gibt es nur das allgemeine und gleiche Wahlrecht.

Innerhalb des Rahmens des gleichen Wahlrechts aber sind wir gern bereit, Abänderungsvorschläge gewissenhaft zu prüfen und ihnen so weit wie möglich entgegenzukommen.

Der Minister bekräftigt dann die vielfach erörtere Möglichkeit einer

Auflösung des Landtages.

Er fürchtet für den Fall der Ablehnung nicht für die Krone. Die Idee der Krone wird um so tiefer in den Herzen des Volkes verankert

sein, je mehr die breiten Massen des Volkes einsehen, daß die Krone ihnen weitgehende Rechte geben wolle. Wohl aber fürchte ich für die bürgerlichen Parteien, und zwar für die bürgerlichen Parteien ohne Ausnahme. Und schließlich sollten sich die Parteien bei der Abstimmung nicht nur an ihre Stärke in diesem Hause halten. Die große Politik der nationalen Fragen wird in einer anderen Körperschaft gemacht, die nach einem anderen Stimmentrecht zusammengelegt ist. Wenn die bürgerlichen Parteien diese Vorlage hier ablehnen würden, sie würden mit gebrochenem Rückgrat in den Reichstag eingehen.

Zum Schluß bittet der Minister um vor-urteilfreie Prüfung der Vorlage und versichert, der Regierung werde es in keinem Stadium der Verhandlung an dem Willen zur Verständigung fehlen.

Abg. Frh. von Hedlich (Freil.):

Zu einer Landtagsauflösung wird die Regierung es nicht kommen lassen, da das Ergebnis ungewiss ist. Wenn ein übereinstimmender Beschluß von Herrenhaus und Abgeordnetenhaus über die Neugestaltung des Wahlrechts zustande kommt, dann wird sich auch die Krone als erster Diener des Staates damit abfinden.

Abg. Dr. Seyda (Soz.):

Wir waren immer für das gleiche Wahlrecht und haben uns im Gegensatz zu anderen Parteien auch niemals auf ein Abkommen eingelassen. Wir begrüßen die Vorlage grundsätzlich sympathisch. Nach den Erklärungen des Zentrum und der Nationalliberalen wird die Regierung große Widerstände zu überwinden haben. Mit den Worten Heydebrands, daß die deutschen Grenzen nicht durch andere Völker geschützt werden dürften, erklärt sich die konservative Fraktion ausdrücklich gegen die militärische Selbständigkeit des Königreichs Polen. Wir halten demgegenüber fest an der vom Reichs-parlament verordneten Selbstbestimmung Polens.

Verchiedene Kriegsnachrichten.

Der deutsche Erfolg bei Cambrai.

Die deutschen Angriffe auf Cambrai werden von der französischen Presse als Operationen von beachtlicher Bedeutung gemeldet. Die Lage ist zeitweise kritisch gewesen. Schließlich des Angriffsraumes hatten die Deutschen im Ansturm mehrere Kilometer durchdrungen und waren bis zur Jone der englischen Batterien durchgedrungen. Ein hier einwirkender Gegenstoß habe verhindert, daß den Deutschen noch mehr Geschäfte in die Hände fielen. Einige Batterien, darunter der „Main“, haben hervor, daß hinter den englischen Linien amerikanische Soldaten als Pioniere beschäftigt wären, die beim Gegenangriff eingriffen und erhebliche Verluste erlitten.

Die deutsch-russischen Verhandlungen.

In Petersburger politischen Kreisen erzählt man sich, daß die Deutschen nicht so leicht mit sich verhandeln lassen, wie man erwartet hatte. Gines ist klar, und ganz Unklarheit ist der Ansicht, daß der Krieg um jeden Preis eingeleitet werden muß. Trotz erklärte, Deutschland sei davon unabhängig worden, daß, wenn es zum Waffenstillstand kommt, es seine Truppen nach der Westfront werden dürfe, um die Engländer und Franzosen zu erschöpfen, während die Friedensverhandlungen andauern.

Die Lage in Rumänien.

Neuer meldet amtlich aus London: Als Wien wurde amtlich gemeldet, daß auch der Reichshaber an der rumänischen Front in Waffenstillstands-Verhandlungen eingetreten wäre. An dieser rumänischen Behauptung ist kein wahres Wort. — Neuer ist selbstverständlich auch, wenn er andere der Lage beschuldigt.

Amerikanische Truppen für Italien.

Präsident Wilson erklärte einem Kongreßmitglied gegenüber, daß die Kriegserklärung an Österreich hauptsächlich deshalb erfolgen mußte, weil es notwendig sein werde, amerikanische Truppen an die italienische Front zu schicken.

Der Müßiggänger.

16) Roman von A. Couris-Wahler.
(Fortsetzung.)

So fuhr sie nach Friedrichshagen und fand dort schnell zwei freundliche Zimmer unweit des Müggelsees.

Die alte Dame, bei der sie Wohnung nahm, war sehr nett und freundlich zu ihr. Sie glaubte, die junge Frau wolle einige Wochen zur Erholung die Sommerfrische genießen, während ihr Mann von Geschäften in der Stadt zurückgehalten würde.

Regina ließ die etwas neugierige Frau bei dieser Annahme und zog sich, todmüde und krank an Leib und Seele, in ihre kleine Wohnung zurück.

Als sie allein war und sich umschaut, kam es ihr vor, als sie nun erst ganz unglücklich und verlassen. — So elend war ihr zumute, so furchtbar einsam fühlte sie sich, daß es ihr eine Wohlthat gewesen wäre, wenn sie sich in recht von Herzen hätte ausweinen können. Aber ihre Augen blieben trocken und brannten von unversorgten Tränen.

Nach einem kurzen, unruhigen Schlummer erwachte Klaus Aufwart und sah nach der Uhr. Fast drei Stunden hatte er geschlafen. Er sprang auf. Seine Gedanken verirrten sich nicht gleich zu Klara. Erst nach und nach kam ihm zum Bewußtsein, was gestern abend geschehen war. Und nun erwachte auch sofort die Sorge um Regina in seinem Herzen.

Klaus begab er sich hinüber, um nochmals zu versuchen, Einlaß zu erhalten. In seiner Überraschung fand er die Tür offen.

Er glaubte, Regina habe sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen, und wollte sich eben dahin wenden. Da fiel sein Blick auf den Schreibtisch. Er sah den Brief liegen. Wie ein Blitz ging es durch seine Geleiste. Mit einem Schlags war es ihm klar, daß Regina ihn verlassen habe.

Langsam mit schweren Schritten ging er durch das Zimmer auf den Schreibtisch zu. Mit zitternden Händen ergriß er den Brief.

Wie gebrochen laut er in den Stuhl vor dem Schreibtisch. Noch ehe er gelesen hatte, wußte er, daß sie ihm Liebesbriefe lasse. Er schloß den Kopf schwer in die Hand. Und plötzlich kam ihm die furchtbare Angst über ihn, Regina könnte sich ein Leid angetan haben.

Schnell öffnete er den Brief und ein erleuchteter Schein hob seine Brust. Das Schlimmste blieb ihm erspart.

Das Leben werde ich ertragen, sagte er sich dann.

So hatte sie ihm geschrieben, und daran wollte er festhalten.

Er bedachte den Brief mit Küßen und sah sich dann umher in dem leeren Zimmer um.

Konnte es möglich sein, daß sie nie wieder hierher zurückkehrte? Sollte er sein Versprechen, so gramlos zu sein? Regina's Hände, schöne Gestalt sollte er hier nicht mehr auf- und ab-schreiten sehen? Dort drüben das weiche Fell auf dem Divan, welches ihr bei ihrem Ginzug

zu lohbar dünkte, um sich darauf niederzuliegen, würde es nie wieder schmeicheln ihre Glieder umschlingen?

Es konnte ja nicht sein! So hart konnte ihn das Schicksal nicht stützen.

Er stand auf und ging im Zimmer umher. Schmelzend fuhr er mit der Hand über die Genghände, die sie berührt haben mußte. Und dann trat er wieder zum Schreibtisch und durchsuchte ihn. Vielleicht fand er eine Spur, wohin sie sich gewandt.

Sein Suchen war vergebens. In seinem Schreden bemerkte er, daß sie nicht einmal Geld oder Schmuckstücke mit sich genommen hatte. Das Schicksal, worin er ihr Geld zum persönlichen Gebrauch zu legen pflegte, war gescheit. Davon hatte sie nichts mit sich genommen. Freilich wußte er nicht, ob einige Goldstücke fehlten. Viel hatte sie sicher nicht bei sich. So konnte sie auch nicht weit fort sein. Aber wohin hatte sie sich gewandt? Dann blühte ein Hoffnungsblitz in ihm auf.

Sicher war Regina, zuerst wenigstens, an Hartenstein gegangen. Dort würde er sie wenig finden, wenn er sich fortan anmachte. Und wenn er sie fand — wie wollte er um ihre Verzehrung bitten und kehren, nicht von ihrer Seite wollte er weichen, bis sie wieder mit ihm heimkehrte. Heim!

Sein Haus schien ihm so fremd, so kalt und leer, da sie nicht mehr darinnen war.

Er ließ sich gar nicht erst Zeit, seinen Koffer aufzuräumen. Wie er war, verließ er das Haus. Die Dienerschaft schaute und lachte im Courtyard. Es ahnte niemand, daß die Herrschaft

nicht ruhig in ihrem Bett lag und schlief. Im bemerkt von allen war er auf die Straße gekommen. An derselben Pflasterstele, an der ein Stunde früher Regina einen Wagen genommen hatte, lag er in einem Tagelager und suchte zu entschlafen.

Freilich war gerade im Begriff, aus dem Hause zu treten, als Klaus aus dem Wagen sprang.

„Ist Regina bei deiner Mutter?“ fragte er voll banger Spannung.

Freilich sah eriducken in sein Gesicht. Die Frage des Freundes, sein verklärtes Aussehen, verriet ihm, daß etwas Ungewöhnliches geschehen sei.

„Regina ist nicht hier. Was ist geschehen, Klaus?“

Er zog den Freund mit sich ins Haus, und dieser berichtete ihm in kurzen, abgerissenen Sätzen mit leiser Stimme alles, was sich seit gestern abend zugefallen hatte. Freilich hatte er gut abgenommen und fuhr sich aufgeregter durch das Haar. Er entsetzt sich jetzt jeden Wortes. Das Klaus unjagbar ist, sah er ja selbst. Was half auch jetzt noch alles Reden, es brachte Regina nicht zurück und machte nichts mehr aus.

Als Klaus seinen Bericht beendet hatte, fragte er nur: „Du glaubst, Regina wäre tot und gelassen?“

„Ich hoffe es.“

„Wohin du jetzt unglücklich bist, nur zu denken, daß du sie bei uns wieder suchen würdest, könnte sie mit Sicherheit annehmen.“

„Du hast recht, Freil. Ich bin unglücklich worden vor Gram, Sorge und bitterer

